

„Scott of the Antarctic“: Tod, Sterben und heroische Reputation

Barbara Korte

„There alone in their greatness they lie, without change or bodily decay, with the most fitting tomb in the world about them.“¹

„Of course it helped that they had died. Tales of martyrdom spring only from death.“²

Einleitung

1910 brach Captain Robert Falcon Scott (1868–1912) mit dem Schiff *Terra Nova* zu seiner zweiten Expedition in die Antarktis auf.³ Die Unternehmung sollte neue wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen, aber Scott trat die Reise vor allem an, um als erster Mensch am Südpol zu stehen und diese Region der Erde – einen der letzten ‚weißen Flecken‘ auf der Weltkarte⁴ – für sein Land zu beanspruchen. Die Broschüre, mit der er Mittel für die Expedition einwarb, formulierte unmissverständlich: „The main object of this Expedition is to reach the South Pole, and to secure for the British Empire the honour of that achievement.“⁵ Ein Wettrennen zum Pol war nicht intendiert gewesen, doch es kam dazu, als der Norweger Roald Amundsen unangekündigt beschloss, zum Südpol aufzubrechen, nachdem der von ihm ursprünglich anvisierte Nordpol (angeblich) bereits entdeckt worden war. Ein agonales Element hatte Scotts Unternehmung bereits durch die Bewährung gegen eine lebensfeindliche Natur. Durch Amundsens Entscheidung und den Wettstreit zwischen Individuen und Nationen wurde die Agonalität noch intensiviert. Scotts Unternehmung hätte also eine perfekte ‚Heldenreise‘ im Sinne Joseph Campbells sein können: von der sicheren Heimat durch Abenteuer, Ge-

¹ So Edward L. Atkinson, Leiter der Suchmannschaft, die die Leichen Scotts und zweier seiner Begleiter fand, in *The Finding of the Dead* (1923), abgedruckt in der folgenden Ausgabe von Scotts Tagebüchern: Robert Falcon Scott: Journals. Captain Scott's Last Expedition, hg. von Max Jones, Oxford 2005, S. 453–456, hier S. 454.

² Ranulph Fiennes: Captain Scott, London 2004 [2003], S. 386.

³ Bei der ersten British Antarctic Expedition (1901–1904) war neben Scott auch sein Konkurrent Shackleton beteiligt, der 1909 seinen Versuch, zum Südpol zu gelangen, abbrechen musste.

⁴ Der Begriff *blank of the maps* wurde 1883 von Clements Markham, dem Präsidenten der Royal Geographical Society geprägt, der ein Förderer der britischen Polarexpeditionen und speziell Scotts war.

⁵ Zitiert in Max Jones: *The Last Great Quest. Captain Scott's Antarctic Sacrifice*, Oxford 2003, S. 210. Siehe zum imperialen Moment der Antarktisexpeditionen auch Klaus Dodds: *Pink Ice. Britain and the South Atlantic Empire*, London 2002.

fahren und Leid zu einem Ziel in der Fremde und von dort – idealerweise – wieder zurück.⁶ Bekanntermaßen blieb Scott und den vier Gefährten, die ihn auf der letzten, 150 Kilometer langen Etappe der Reise zum Pol begleiteten (Edward Wilson, Lawrence Oates, Henry R. Bowers und ‚Taff‘ Evans),⁷ der Erfolg versagt. Zwar standen sie am 17. Januar 1912 am Südpol, doch Amundsen hatte einen schnelleren Weg gefunden, und das Bewusstsein der ‚Niederlage‘ begleitete die Männer auf ihrem Marsch (über 1.500 km) zurück zum Basiscamp. Der strapaziöse, von Widrigkeiten geplagte Rückweg kostete alle fünf Männer das Leben; Scott und seine beiden letzten Begleiter Wilson und Bowers starben Ende März 1912. Nur sie wurden von der Suchmannschaft, die sie am 12. November 1912 fand, formell bestattet – unter dem Zelt, in dem sie starben. Die Körper der Männer liegen noch heute in der Antarktis und werden irgendwann mit dem fließenden Eis ins Meer gespült.

Die Statue auf dem nationalen Monument, das 1925 enthüllt wurde (Abb. 1), zeigt Scott als Lebenden, in Expeditionskleidung, als Vertreter eines Heldentypus, dem vom 19. bis in das frühe 20. Jahrhundert großes öffentliches Interesse sicher war.⁸ Das Denkmal steht an der Küste von Devon, jener Region Englands, aus der Scott stammte und die manch anderen Entdeckerhelden hervorgebracht hat, wie etwa Sir Francis Drake. Das Denkmal und der Ort, an dem es errichtet wurde, identifizieren Scott als einen der letzten Repräsentanten der ‚heroischen Ära‘ der Entdeckerreise – einer Ära, die mit dem Ersten Weltkrieg zuende ging, und deren abenteuer- und risikobereite Akteure noch weitgehend ohne moderne Transport- und Kommunikationstechnologie zurechtkamen. So führte Scott zwar Motorschlitten (die bald den Dienst versagten) als Experiment mit, verließ sich jedoch auf Schlitten, die von Ponys, Hunden und den Männern selbst gezogen wurden. Für die entscheidende Poletappe bestand Scott sogar auf dem beschwerlichen *man-hauling*.

Stand Scott mit seiner Unternehmung also deutlich in einer langen Traditionslinie der Welterkundung, konnotiert der Mythos ‚Scott of the Antarctic‘ jedoch nicht primär heroische Entdeckertat, sondern heroisches Sterben. Die Performanz dieses Sterbens, bzw. die Art, in der es der Nachwelt überliefert wurde, sind im Fall Scotts aufs Engste mit seiner Heroisierung gekoppelt; der Tod und seine Darstellung sind wesentliche Bestandteile des Heroisierungsaktes. Hätte Scotts Unternehmung nicht tragisch geendet, so stellt auch Elizabeth Leane fest, wäre hieraus keine nachhaltig wirkende Erzählung, kein Mythos, entstanden: „Death ensured that the heroic images of the polar party would not be modera-

⁶ Joseph Campbell: *The Hero with a Thousand Faces*, New York 1949.

⁷ Außer Dr. Wilson, der Arzt und Wissenschaftler war, hatten die Männer einen militärischen Hintergrund: Scott war Offizier der Royal Navy, Captain Oates Offizier der Kavallerie, Bowers Leutnant der Royal Indian Marine, und Evans hatte den Rang eines Maats in der königlichen Marine.

⁸ Jones: *Last Great Quest* (Anm. 5), S. 5. Für eine genaue Beschreibung des Scott-Monuments siehe www.devonportonline.co.uk, 21. November 2018.



Abb. 1: Scott Memorial, Plymouth.

ted by the mundanites of their remaining lives.“⁹ Der Tod ist für die Heroisierung Scotts auch deshalb bedeutsam, weil er Elemente überstrahlen konnte, die Scotts Status als Entdeckerheld prekär machten und den Heroisierungsprozess hätten blockieren können: Es gab immer Kritik an Scotts unzulänglicher Vorbereitung der Terra Nova-Expedition und an seinen Führungsqualitäten, und die Frage nach seiner Schuld am desaströsen Ausgang der Südpolettappe wurde schon von seinen Zeitgenossen gestellt.¹⁰ Dass der Tod solche Kritik überblenden und Scotts Mythisierung ermöglichen konnte, erklärt sich damit, dass die Nachricht vom tragischen Ende der Polmannschaft im edwardianischen Britannien – einer Zeit zwischen Spätviktorianismus und Moderne – auf eine Disposition stieß, die grundsätzlich bereit war, Tod und Sterben im Dienst der Nation und ihres Empires als heroisch zu interpretieren.¹¹ Wie die Historikerin Stephanie Barczewski umreißt, galt dies nicht nur für den Tod auf dem Schlachtfeld, sondern ließ sich auf Unternehmungen der Welterkundung und zumal die extremen Polarexpeditionen übertragen: „A polar hero could do nothing greater than die in his quest to give Britain geographical primacy.“¹² Signifikanterweise begann in dem Maß, in dem das kulturelle Deutungsschema des heroischen Todes und Sterbens obsolet wurde, auch der Mythos ‚Scott of the Antarctic‘ brüchig zu werden, was in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geradezu zur Demontage führte. Mit dieser Destruktion einer heroischen Reputation befasst sich der letzte Teil dieses Aufsatzes. Zunächst ist nachzuzeichnen, wie diese Reputation auf dem Fundament von Tod und Sterben überhaupt errichtet wurde.¹³

Mythos geboren aus dem Tod

Scotts Schicksal wurde der Öffentlichkeit in seiner Heimat am 11. Februar 1913 bekannt – fast ein Jahr nach dem Todesereignis selbst. Ungeachtet dieser tempo-

⁹ Elizabeth Leane: *Antarctica in Fiction. Imaginative Narratives of the Far South*, Cambridge 2012, S. 86. Siehe zur mythischen Struktur des gesamten Terra Nova-Narrativs auch Francis Spufford: *I May Be Some Time. Ice and the English Imagination*, London 1996, S. 3.

¹⁰ Siehe Jones: *Last Great Quest* (Anm. 5), S. 110–125. Kritisch diskutiert wurden u. a. Scotts Weigerung, mit Hundeschlitten zum Pol vorzudringen, die späte Entscheidung, mit vier statt wie geplant drei Begleitern das Ziel erreichen zu wollen, was zu Proviantknappheit führte, oder die Tatsache, dass Scott noch geologische Proben sammeln ließ, als die Situation der Polmannschaft bereits sehr kritisch war.

¹¹ Siehe so auch Sarah Moss: *Scott's Last Biscuit. The Literature of Polar Travel*, Oxford 2006, S. 99: „the point of mythmaking is to attract and deploy cultural energies that are already there.“

¹² Stephanie Barczewski: *Antarctic Destinies. Scott, Shackleton and the Changing Face of Heroism*, London 2007, S. 139.

¹³ Die Literatur zu ‚Scott of the Antarctic‘ ist umfangreich. Die folgende Darstellung rekurriert v. a. auf Studien, die besonderes Augenmerk auf die Verknüpfung von heroischer Reputation und Tod oder Sterben legen. Hervorzuheben sind die bereits genannten Arbeiten von Max Jones (Anm. 5) und Stephanie Barczewski (Anm. 12).

ralen Distanz, oder womöglich durch sie sogar begünstigt,¹⁴ setzte unmittelbar ein vehementer Prozess der öffentlichen Heroisierung ein: Der tragische Ausgang der Terra Nova-Expedition wurde zu einem großen Medienereignis, und der Mythos „Scott of the Antarctic“ war geboren. Es gab im Februar 1913 keine Zeitung oder Zeitschrift, die nicht in Wort und oft auch Bild über Scott berichtet hätte. Was an der damaligen Berichterstattung auffällt, ist nicht nur die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich noch der Sprache des Heroischen bedienen konnte, sondern auch die zentrale Stellung, die Tod und Trauer in ihr einnahmen. Die Presse zeigte einer emotional stark berührten Nation Bilder des Zeltgrabes im Eis ebenso wie des offiziellen Gedenkgottesdienstes in St. Paul’s Cathedral, an dem als Zeichen der nationalen Trauer und Ehrerbietung sogar der König teilnahm. Aber vor allem das, was man über die Art des Sterbens der Polmannschaft erfuhr, wurde zum zentralen Bedeutungselement des emergenten Mythos. Was Scott und seine Gefährten zu Helden machte, viel nachhaltiger als es die Ersterreichung des Pols vermocht hätte, war die gefasste und tapfere Art, mit der sie sich der Gewissheit ihres Todes stellten. Hierfür gab es nämlich ein einzigartiges Zeugnis mit hohem Affizierungspotenzial: Das Tagebuch, das Scott auf der Expedition bis kurz vor Eintritt seines Todes verfasste, erlaubte es der Nachwelt, am Sterben Scotts und seiner Gefährten zu partizipieren, und es gab ihr gleichzeitig die Deutung dieses Sterbens vor.

Natürlich ist dieses Tagebuch – das Scott selbst nie unredigiert veröffentlicht hätte – kein unvoreingenommener Zeuge. Zwar lässt es erkennen, dass Scott selbst bewusst war, dass er falsche Entscheidungen getroffen haben könnte,¹⁵ aber es ist vor allem das Ego-Dokument eines Mannes, der, den Tod vor Augen, um seine postume Reputation besorgt war und eine Strategie fand, mit der er die Geschichte einer Niederlage in das Narrativ einer heroischen Begegnung mit dem Tod umbiegen konnte. Mit dieser Intention wird das Expeditionstagebuch von der persönlichen Notiz immer mehr zum öffentlichen Statement: Neben den Tageseinträgen enthält es Scotts Abschiedsbriefe an Familie, Freunde und Gönner sowie eine „Message to the Public“, die der Öffentlichkeit auch unmittelbar zugänglich gemacht wurde.¹⁶

Als Stimme aus dem Grab und als Objekt, das unmittelbar an Scotts Leichnam gefunden wurde, war das Tagebuch für seine Zeitgenossen Vermächtnis und

¹⁴ Für Scotts Biographen Crane ist die zeitliche Verzögerung essentiell für die Mythenbildung: „the lapse of time had an important psychological impact, subsuming the recent past into a longer historical narrative in a way that enabled the country to metamorphose the reality of that tent into an icy shrine, and Scott and his men into the quasi-legendary heroes they immediately became.“ David Crane: *Scott of the Antarctic*, London 2006 [2005], S. 4.

¹⁵ Ein eindrückliches Beispiel ist der Eintrag für den 16. Januar, an dem Scott die vielen Abdrücke von Hundepfoten an Amundsens Camp verzeichnet und sich indirekt einzugestehen scheint, dass es ein Fehler war, nicht wie sein Konkurrent mit Hundeschlitten den Pol zu erreichen, sondern auf dem *man-hauling* zu bestehen.

¹⁶ Die *Times* druckte sie bereits in der Ausgabe des 11. Februar 1913, S. 8.

Faszinosum, was die Bereitschaft, Scotts Selbstinszenierung zu folgen, gefördert haben dürfte. Der Text des Tagebuchs wurde dem Publikum bereits nach wenigen Monaten zugänglich gemacht; es wurde in der populären Zeitschrift *Strand Magazine* serialisiert und erschien danach, im November 1913, als Teil einer luxuriösen Buchausgabe, die auch als Monument für Scott intendiert war. Hierfür erfand Scotts Freund, der Dramatiker James M. Barrie – Schöpfer der Figur des Peter Pan (des Jungen, der nie stirbt und sein Leben lang Abenteuer erlebt) – eine kurze letzte Szene, die sich an Berichten der Suchmannschaft orientierte und der im Tagebuch abbrechenden Heldenerzählung zur Vollendung in einem Todestableau verhalf:

Wilson and Bowers were found in the attitude of sleep, their sleeping-bags closed over their heads as they would naturally close them.

Scott died later. He had thrown back the flaps of his sleeping-bag and opened his coat. The little wallet containing the three notebooks was under his shoulders and his arm flung across Wilson. So they were found eight months later.¹⁷

Der Weg in den Tod setzt in Scotts Tagebuch nach der großen Antiklimax seines Berichts ein – der Entdeckung am 16. Januar 1912, dass Amundsen der britischen Mannschaft zuvorgekommen war. Scott schreibt an diesem Tag:

The worst has happened, or nearly the worst [...] It is a terrible disappointment, and I am very sorry for my loyal companions. Many thoughts come and much discussion have we had. To-morrow we must march on to the Pole and then hasten home with all the speed we can compass. All the day dreams must go; it will be a wearisome return.¹⁸

Dieser „beschwerliche Rückweg“, für den Scott sich am 17. Januar fragt, ob man ihn überhaupt bewältigen können würde,¹⁹ liest sich im Tagebuch wie ein Logbuch der Katastrophen: Die Temperaturen sind viel tiefer als vorausberechnet, es wird stürmisch, Evans und Oates können wegen ihrer schlechten körperlichen Verfassung das Tempo nicht mehr halten, Depots mit Nahrung und Brennstoff werden nur mit Mühe und am Ende gar nicht mehr erreicht. Der Marsch wird zur Leidensprobe, die Männer sterben an Hunger, Austrocknung und Erfrierung. Der erste Tote ist, einen Monat nach Erreichen des Pols, Evans. „A very terrible day“, schreibt Scott (am 17. Februar), verschweigt aber nicht die Erleichterung, die dieser Tod für die anderen bedeutet.²⁰ Einen weiteren Monat später stirbt Oates, der sich mit einem erfrorenen Fuß tagelang mitgeschleppt hat und schließlich Suizid begeht, um die Gefährten nicht weiter aufzuhalten. Er nimmt dafür nicht die mitgeführten Opiumtabletten, sondern verlässt das Zelt, um im

¹⁷ Scott: Journals (Anm. 1), S. 414.

¹⁸ Ebd., S. 375–376.

¹⁹ „I wonder if we can do it“, ebd., S. 377.

²⁰ Ebd., S. 397–398. Scotts Darstellung von Evans im Tagebuch und in der „Message to the Public“ tendiert dazu, diesen – nach Klassenzugehörigkeit und militärischem Rang das „niedrigste“ Mitglied der Mannschaft – zum Sündenbock für das Scheitern der Expedition zu machen.

Schneesturm den Tod zu finden. Sein letzter Satz, wie ihn Scott überliefert, gehört zu den berühmten ‚letzten Worten‘ der britischen Kultur: „I am just going outside and may be some time.“²¹ Scotts Tagebucheintrag würdigt Oates’ Ende als noblen Opfertod eines Offiziers und Gentleman zum Wohl seiner Kameraden:

Should this be found I want these facts recorded. Oates’ last thoughts were of his Mother, but immediately before he took pride in thinking that his regiment would be pleased with the bold way in which he met his death. We can testify to his bravery. He has borne intense suffering for weeks without complaint, and to the very last was able and willing to discuss outside subjects. He did not – would not – give up hope to the very end. He was a brave soul. [...] We knew that poor Oates was walking to his death, but though we tried to dissuade him, we knew it was the act of a brave man and an English gentleman. We all hope to meet the end with a similar spirit, and assuredly the end is not far.²²

Scott, Bowers und Wilson sterben am oder kurz nach dem 29. März, dem Datum von Scotts letztem Tagebucheintrag, nur 18 Kilometer entfernt von einem Depot, das ihre Rettung hätte sein können. Die letzten Sätze des Tagebuchs verzeichnen die Hoffnungslosigkeit der Lage, machen aber auch klar, dass die Männer gewillt waren, bis zum Letzten auszuhalten: „We shall stick it out to the end, but we are getting weaker, of course, and the end cannot be far. It seems a pity, but I do not think I can write more.“ Auf Scotts Unterschrift folgt eine letzte Ergänzung, die um die Versorgung der Hinterbliebenen bittet: „Last Entry: For God’s sake look after our people.“²³

In seiner Botschaft an die Öffentlichkeit rechtfertigt Scott den desaströsen Ausgang der Unternehmung mit einer Verkettung unglücklicher und unvorhersehbarer Umstände. Viel wichtiger für die Wirkung auf die Nachwelt war jedoch die Tatsache, dass sein Tagebuch eine *ars moriendi* beschreibt. Sehr deutlich legt Scott auch in der Botschaft an die Öffentlichkeit nah, dass sich im würdevollen Sterben der Männer das Beste des englischen Charakters erwiesen habe. In der folgenden Passage der Botschaft steht das gefasste Akzeptieren des Todes in einer Reihe mit Eigenschaften wie Durchhaltewillen, Mut, Risikobereitschaft und Selbstlosigkeit und wird so selbst als heroisch identifiziert:

We are weak, writing is difficult, but for my own sake I do not regret this journey, which has shown that Englishmen can endure hardships, help one another, and meet death with as great a fortitude as ever in the past. We took risks, we knew we took them; things

²¹ Ebd., S. 410.

²² Ebd. Dass diese berühmte Darstellung eine beschönigende Inszenierung sei, und dass Scott den Suizid von Oates bereits zu einem früheren Zeitpunkt begrüßt und angeregt habe, ist ein Vorwurf der Scott-Kritik; siehe etwa Moss: *Scott’s Last Biscuit* (Anm. 11), S. 111. Zum Gentleman-Ideal im frühen 20. Jahrhundert siehe Christine Berberich: *The Image of the English Gentleman in Twentieth-Century Literature. Englishness and Nostalgia*, Aldershot 2007, bes. Kapitel 2.

²³ Scott: *Journals* (Anm. 1), S. 412.

have come out against us, and therefore we have no cause for complaint, but bow to the will of Providence, determined still to do our best to the last. [...]

Had we lived, I should have had a tale to tell of the hardihood, endurance, and courage of my companions which would have stirred the heart of every Englishman. These rough notes and our dead bodies must tell the tale [...].²⁴

Als es Scott verwehrt ist, eine Geschichte von abenteuerlichem Entdeckerheroismus zu erzählen, schwenkt er um in eine Geschichte, die über die Performanz des Sterbens und die Evidenz der toten Körper ein Heldentum des Charakters statt der Tat entwirft. Oder, wie Crane in seiner Biographie schreibt: „Death was not an ‚escape‘ for Scott [...] – an escape from failure or public accountability – but it was an opportunity to anchor his character to his most fundamental values, and he seized it.“²⁵ Auch für Stephanie Barczewski wurde Scott nicht durch Taten zu einem der größten Helden Britanniens im frühen 20. Jahrhundert („no one cared that he actually made it to the South Pole“), sondern durch den Beweis von Charakterstärke: „the nobility with which he endured hardship and, ultimately, death.“²⁶ Im Tod als letzter Bewährungsprobe kulminierte Scotts moralisches Heldentum, das für Barczewski die Vorstellung des Scheiterns grundsätzlich besser akkommodieren kann als ein Heldentum der Tat.²⁷ Dies hatte sich, 60 Jahre vor Scott, bereits im Fall Sir John Franklins erwiesen, dessen gescheiterte Suche nach der Nordwestpassage noch viel katastrophaler geendet hatte als Scotts Unternehmung: Alle 130 Männer starben, und viele davon, nachdem sie im verzweiferten Überlebenskampf zu Kannibalen geworden waren. Und doch war Franklin ein anerkannter Held, als Scott zu seiner Unternehmung aufbrach. Max Jones sieht in dieser Franklin-Rezeption ein Modell für den Fall Scott – einen Diskurs über Polarheroismus, in dem der Tod nicht als Desaster figuriert ist, sondern als heroisches Opfer.²⁸

Wie schon erwähnt, bedarf die kollektive Wirksamkeit einer solchen Deutung einer grundsätzlichen Disponiertheit, Tod und Sterben unter bestimmten Umständen als heroisch zu verstehen. Eine solche Bereitschaft war in der edwardianischen Epoche laut Jones in hohem Maße ausgeprägt, über alle ideologischen Grenzen hinweg:

The veneration of suffering reached its apogee before the First World War. A resonant language of heroic sacrifice emerged, which drew on classical, chivalric, and religious models, Roman warriors, Arthurian knights, and Christ himself. This language of sacrifice, in which failure was redeemed by the exhibition of heroism in the face of death [...]

²⁴ Ebd., S. 422.

²⁵ Crane: Scott of the Antarctic (Anm. 14), S. 579.

²⁶ Stephanie Barczewski: *Heroic Failure and the British*, New Haven 2016, S. 20. Diese Studie diskutiert Scott im Kontext der generellen Neigung der britischen Kultur, Scheitern und Niederlage als ‚heroisch‘ zu interpretieren, wenn dabei ein nobler Charakter bewiesen wird.

²⁷ Ebd., S. 11.

²⁸ Jones: *Last Great Quest* (Anm. 5), S. 26.

found its most sonorous expression in the response to the death of Captain Scott. Socialists, suffragettes, and Irish nationalists joined in the the celebration of Scott's sacrifice, united in the belief that character was forged through struggle.²⁹

Scotts Tod erschien nobel, weil man ihn als Opfer für die Nation interpretieren konnte: für ihre letzte imperiale Expansion, die Mehrung ihrer wissenschaftlichen Leistungen und noch viel grundsätzlicher als Beweis ihrer andauernden Größe. ‚Scott of the Antarctic‘ entsprach aktuellen Deutungsbedürfnissen, trat zeitgenössischen Befürchtungen entgegen, dass Großbritannien keine bedeutende, imperiale und virile Nation mehr sein könnte. Zweifel daran hatte etwa der Burenkrieg um 1900 geweckt, und Max Jones nennt weitere Faktoren, die um 1913 die Nation und ihr Selbstbild verunsicherten: das Aufstreben Deutschlands als Machtkonkurrent zur See, der sich abzeichnende Bürgerkrieg in Irland, die Debatte um das Frauenwahlrecht und damit Geschlechternormen allgemein, nicht zuletzt auch der Eindruck eines allgemeinen Verlusts traditioneller Werte und Ideale angesichts des Materialismus und der Fortschrittsgläubigkeit der Moderne – wobei der Untergang der Titanic im April 1912 allerdings spektakulär demonstrierte, dass Fortschritt seine Grenzen hatte. Angesichts solcher Destabilisierungen schien der im Eis konservierte Leichnam Scotts die Beständigkeit alter Ideale, Werte und Normen im ganz wörtlichen Sinn zu verkörpern, und es ist signifikant, dass Scott die Beständigkeit des Vergangenen in der schon zitierten Stelle aus seiner Botschaft an die Öffentlichkeit selbst markiert: „meet death with as great a fortitude as ever in the past“.

Die zeitgenössische Medienberichterstattung griff Scotts Selbstinszenierung und die Deutungsmuster, in die sie sich einschrieb, bereitwillig auf und rief sofort „fünf neue Märtyrer im Kampf zwischen Mensch und Natur“ aus.³⁰ Sehr deutlich zeigt sich dies in einem Artikel, den die *Times* bereits am 12. Februar 1913, nur einen Tag nach Eintreffen der Todesnachricht, über „Captain Scott's Message“ abdruckte:

No more pathetic and tragic story has ever been unfolded than that of the gallant band of Antarctic explorers whose unavailing heroism now fills the public mind with mingled grief and admiration. It is a story of invincible courage, of unblenching fortitude, of splendid daring, of strenuous battle with adverse circumstance, and of persistent faithfulness to duty even when hope had to be abandoned. [...] It was their [...] arduous task to struggle over interminable wastes of snow, in the teeth of awful blizzards, with companions sickening and dying, with food running short, and with physical energy ebbing day by day, until the possibility of death grew into a probability, and by degrees into certainty.³¹

Der Artikel stellt entsprechend als besonderen Wert der Expedition ihren moralischen Ertrag auch für die Nation heraus:

²⁹ Ebd., S. 228.

³⁰ Ebd., S. 96.

³¹ The Times, 12. Februar 1913, S. 7.

Its real value is moral and spiritual, and therefore in the truest sense national. It is a proof that in an age of depressing materialism men can still be found to face known hardship, heavy risk, and even death, in pursuit of an idea, and that the unconquerable will can carry them through, loyal to the last to the charge they have undertaken. That is the temper of men who build empires, and while it lives among us we shall be capable of maintaining the Empire that our fathers builded. [...] So we owe honour and gratitude to CAPTAIN SCOTT and his companions for showing that the solid stuff of national character is still among us, and that men are still willing to be "killed in action" for an idea.³²

Die Formulierung „killed in action“ bezieht sich vordergründig darauf, dass die Admiralität Scott und Evans als Mitglieder der Royal Navy sofort als ‚gefallen‘ erklärt hatte. Aber mit dieser Formulierung wurde das Schicksal der Polarmannschaft auch an die imperialen Kriege des 19. Jahrhunderts angeschlossen, und solche militärischen Assoziationen wurden im Ersten Weltkrieg weiter vertieft, denn eine intensive Erinnerungskultur sorgte dafür, dass Scott bis dahin (und weit darüber hinaus) präsent blieb.

Tod und Sterben in der Erinnerungskultur um ‚Scott of the Antarctic‘

In der Erinnerungskultur um Scott, die Max Jones ausführlich dargestellt hat, blieben Tod und Sterben die dominanten Motive. Um nur ein Beispiel zu nennen: Von den vier Fenstern, die ab 1915 in der Kirche des Dorfes Binton die zentralen Stationen der Poletappe zur Schau stellten, zeigt eines den Tod von Oates, das andere Scotts Grab. Am sakralen Ort wird die Interpretation als Märtyrertod in besonderer Weise nahegelegt, und die Kirchgänger in Binton blickten auf diese Bilder, während die Nation in einigen der verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkriegs ihre Söhne opferte. Die Assoziation mit Opferbereitschaft machte ‚Scott of the Antarctic‘ in mehrfacher Hinsicht zum Vorbild im Ersten Weltkrieg. So wurde John C. Dolmans Gemälde *A Very Gallant Gentleman* (1913), das Oates' Weg in den Tod darstellt, gleich nach Kriegsausbruch in der populären Knabenzeitschrift *Boy's Own Paper* reproduziert – recht unverhohlen als Inspiration für künftige Soldaten. Die Filme, die Herbert Ponting während der Expedition gedreht hatte, wurden den Truppen an der Westfront vorgeführt,³³ und in der Trauerkultur des Krieges war bedeutsam, dass die Leichname Scotts und seiner Kameraden in der Antarktis verblieben – ein Modellfall für die vielen trauernden Angehörigen, deren gefallene Männer und Söhne nicht in der Heimat bestattet wurden, sondern in der Nähe der Schlachtfelder, oder deren tote Körper nie gefunden wurden, wie der von Oates.

Im Zweiten Weltkrieg blieb ‚Scott of the Antarctic‘ weiterhin von Nutzen: als Exempel des Durchhaltens und der gemeinschaftlichen Anstrengung, die jetzt nicht nur den Soldaten, sondern auch der britischen Zivilbevölkerung abverlangt

³² Ebd.

³³ Barczewski: *Antarctic Destinies* (Anm. 12), S. 141.

wurde. Auch in die unmittelbare Nachkriegszeit ließ sich der Mythos noch überführen: 1948 brachten die Ealing-Studios mit großem Budget eine letzte große Inszenierung von Scott und seinen Gefährten als heroische Figuren hervor: den Spielfilm *Scott of the Antarctic*. Der Film orientiert sich eng an Scotts Tagebuch und rekurriert auf Pontings bekannte Bilder, aber während so Authentizität suggeriert wird, reproduziert er auch den Mythos von „gentlemanly Englishness“,³⁴ nun allerdings für die Deutungsbedürfnisse der eigenen Zeit, die mit den Nachwehen des Krieges zu kämpfen hatte. Dazu gehörte das Bewusstsein, dass Britanniens große Zeit jetzt wirklich vorbei war: Die Dekolonisierung hatte eingesetzt (noch bevor der Film in die Kinos kam, war Indien in die Unabhängigkeit entlassen worden), und im Mutterland des zerfallenden Empires litt die Bevölkerung auch nach Kriegsende noch unter der Rationierung von Essen, Kleidung und Brennstoff. Der Filmhistoriker James Chapman betont, dass der Film in dieser Situation Werte betonte, die in der britischen Nachkriegsgesellschaft hohes Ansehen genossen: Anstand, Pflichtbewusstsein und Gemeinsinn.³⁵ Genau diese Werte beweisen sich auch in der Art, in der der Film in epischen Bildern den Weg in den Tod erzählt. Allerdings ist der einzige Mann, der tatsächlich sterbend gezeigt wird, Evans, die auch im Film am wenigsten heroisch gezeichnete Figur. Im Fall von Oates und den drei anderen Männern blendet der Film vor dem Sterben aus oder macht einen harten Schnitt in eine andere Situation, um sie so im Moment heroischer Gefasstheit zu bewahren: Scott sieht man bei den letzten Einträgen in sein Tagebuch neben den schon schlafenden (oder toten) Kameraden, und Schlussbild des Films ist das Kreuz, das errichtet wurde, bevor die Terra Nova mit den Überlebenden der Expedition die Antarktis verließ. Auf diesem Kreuz wird die Schlusszeile von „Ulysses“ zitiert, einem berühmten Heldengedicht der viktorianischen Zeit von Alfred Lord Tennyson: „to strive, to seek, to find, and not to yield“. Diese Schlusseinstellung schreibt Scotts Todesmarsch in eine heroische Tradition ein, und der Film wirkt so wie eine letzte Affirmation von – oder Elegie auf – Ideale, Werte und Heldenkonzepte des 19. Jahrhunderts, und damit auch Britanniens Zeit als Weltmacht. Nicht alle an der Produktion des Films Beteiligten wollten diese Botschaft unkritisch mittragen. Der Komponist der Filmmusik, Ralph Vaughan Williams, versuchte, den Gestus der Heldenverehrung mit Dissonanzen zu stören.³⁶ Spätestens ab den 1960er Jahren wurde „Scott of the Antarctic“ immer kritischer gesehen, und dies hatte Konsequenzen auch für die Darstellung des Todes.

³⁴ Jeffrey Richards: *Film and British National Identity. From Dickens to „Dad’s Army“*, Manchester 1997, S. 312.

³⁵ James Chapman: *Past and Present. National Identity and the British Historical Film*, London 2005, S. 160.

³⁶ Vgl. Scott Freer: *The Lives and Modernist Death of Captain Scott*, in: *Life Writing* 8, 2011, S. 301–315.

Vom heroischen Tod zum Tod des Heroischen

Die 1960er und 70er Jahre und ihre ‚Gegenkultur‘ waren postheroisch gestimmt und bevorzugten Antihelden: Rebellen und Außenseiter.³⁷ Es schadete Scott und Oates als Hauptfiguren des Mythos nun, dass sie dem Establishment ihrer Gesellschaft und vor allem dem Militär angehörten. Spätestens mit dem Vietnamkrieg war militärisches Heldentum prekär geworden und wurde kritisch hinterfragt. Scott wurde – noch stärker als andere Kriegs- und imperiale Helden seines Landes – zum Gegenstand eines beispiellosen *debunking*, d. h. einer systematischen Destruktion seiner heroischen Reputation. Für diesen Zweck kam es gelegen, dass sich hinter dem Mythos des heroischen Sterbens Elemente des Scheiterns verbargen. Im Prozess des *debunking* wurde nun das heroisierende (und affizierende) Potenzial des gefassten Sterbens zunehmend ausgeblendet, und stattdessen wurde der Tod Teil eines Narrativs, das Scott zum Stümper erklärte, zu einem Mann machte, dessen Führungsschwäche ihn selbst und seine Gefährten zu vermeidbaren Opfern machte. ‚Scott of the Antarctic‘ wurde zum Objekt der Satire, ob in einem Sketch von Monty Python³⁸ oder in einem Theaterstück (1971), das der linke Dramatiker Howard Brenton als Show konzipierte und für die Aufführung auf einer Eisbahn in der nordenglischen Arbeiterstadt Bradford schrieb. Das Stück hat einen anti-elitären Gestus, und es ist ebenso deutlich anti-imperial, denn expliziter Anlass für Scotts Expedition ist hier, dass der König sein Empire auch noch um die Antarktis erweitern will, wofür man dringend einen „englischen Helden“ benötigt,³⁹ der dann aber kläglich versagt. Konsequenterweise wird dem Tod in Brentons Darstellung jede Würde genommen: Oates versagt, als er seinen berühmten letzten Satz – groß als sentimentale ‚Nummer‘ angekündigt – nicht herausbringt. Stattdessen hört man Fußball-Fangesänge als zeitgemäße Form patriotischer Heldenverehrung. Schließlich fällt über Scott und seine Gefährten eine Horde großer Entdeckerhelden her (darunter Sir Francis Drake und David Livingston), die die Männer tötet und verspeist – eine Anspielung auf das Desaster der Franklin-Expedition, aber womöglich auch die Andeutung, dass hier imperialer Entdeckerdrang seine eigenen Kinder frisst. Vom Scott-Mythos zurück bleibt bei Brenton nur ein trauriger „heap of heroes“.⁴⁰

Ende der 1970er Jahre erlebte die Scott-Destruktion mit Roland Huntfords Doppelbiographie *Scott and Amundsen* einen Höhepunkt.⁴¹ Der Bestseller verbrei-

³⁷ Detaillierte Darstellungen der hier skizzierten Entwicklungslinien finden sich bei Barczewski: *Antarctic Destinies* (Anm. 12).

³⁸ Siehe den Sketch *Scott in the Sahara*, Monty Python’s Flying Circus (1970).

³⁹ Howard Brenton: *Scott of the Antarctic*, in: *Plays for Public Places*, London 1972, S. 71–103, hier S. 79. Siehe zum Stück auch: Brenda Spencer: *Demythologizing Imperialist History. A Study of Trevor Griffiths’s Judgement Over the Dead and Howard Brenton’s Scott of the Antarctic*, in: *The English Academy Review* 8, 1991, S. 35–46.

⁴⁰ Brenton: *Scott of the Antarctic* (Anm. 39), S. 103.

⁴¹ Roland Huntford: *Scott and Amundsen*, London 1979.

tete die These, Scott habe den Zerfall des Empires und den Niedergang Großbritanniens präfiguriert. Besonderen Einfluss erhielt Huntfords Darstellung, als sie in der populären Fernsehserie *The Last Place on Earth* (ITV 1985) adaptiert wurde. Das Drehbuch hierfür verfasste Trevor Griffiths, wie Brenton ein links-kritischer Dramatiker, der in Scott einen „essentiell kleinen Mann“ sah, der die Schwächen des imperialen Britannien in seiner Spätphase verkörperte.⁴² Zugleich projizierte Griffiths auf das Scott-Narrativ seine Frustration über die von Margaret Thatcher ausgerufene Rückkehr zu viktorianischen Werten und den imperialen Gestus des Falklandkrieges (1982). Gleichwohl gelang es der Fernsehserie nicht, den Mythos für seine Zuschauer gänzlich zu zerstören, denn viele Zuschauer erwiesen sich vom tragischen Ende Scotts und seiner Gefährten weiter berührt und bekundeten ihre Sympathie für die tragisch gescheiterten Helden.⁴³

Wie sich Kritik am Mythos und Mitgefühl mischen können, zeigt sich auch in einem Roman der britischen Autorin Beryl Bainbridge. In *The Birthday Boys* (1991) werden verschiedene Phasen der Terra Nova-Expedition aus der Ich-Perspektive Scotts und seiner vier Begleiter zum Pol erzählt, und zwar jeweils an Tagen, an denen sie während der Expedition ihren Geburtstag feierten.⁴⁴ Durch die Erzählsituation mit fünf Geburtstagsmonologen verschiebt Bainbridge das überkommene Scott-Narrativ vom Tod zum Leben, und von der mythischen Erzählung zum subjektiven Erleben ihrer Protagonisten. Deren übergroßer Anstrengung zollt der Roman Respekt, aber der Mythos wird auf eine individuell-menschliche Dimension heruntergebrochen. Bainbridge zeichnet Scott als Figur, die sich ihrer Fehler bewusst ist, und seine Schwächen werden in Oates' Monolog deutlich ausgesprochen: „I've never known such a man for making mistakes and shifting the blame onto others.“⁴⁵ Scotts Reputation wird jedoch nicht demonstriert, da Bainbridge ihn von vornherein nicht als Held konturiert, sondern als Mensch mit vielen Facetten, der mit den Herausforderungen einer außergewöhnlichen Situation zurechtkommen muss. Der Fokus des Romans auf Geburtstage bringt es mit sich, dass Scotts Tod selbst nicht erzählt und so ein konstituierendes Element der Heldenerzählung um Scott gar nicht aufgerufen wird. Die Erfahrung des Sterbens wird nur für eine Figur dargestellt, nämlich wiederum für den von Scott selbst so heroisch geschilderten Oates, dessen Todestag mit seinem Geburtstag zusammenfiel. Sein Sterben wird, wie alle Ereignisse und Erfahrun-

⁴² Zitiert in Max Jones: „The Truth about Captain Scott.“ *The Last Place on Earth*, Debunking, Sexuality and Decline in the 1980s, in: *Journal of Imperial and Commonwealth History* 42, 2014, S. 857–881, hier S. 863.

⁴³ Siehe Spencer: *Demythologizing* (Anm. 39), zu Griffiths Drehbuch, sowie Jones: *The Truth* (Anm. 42), zur Fernsehserie.

⁴⁴ Siehe zum Roman auch Brett Josef Grubisic: *Understanding Beryl Bainbridge*, Columbia 2008 und Bożena Kucala: *Beryl Bainbridge's „The Birthday Boys“*. *Travelling Towards the Pole of Death*, in: Jacek Fabiszak u. a. (Hg.): *Crossroads in Literature and Culture*, Berlin 2013, S. 411–420.

⁴⁵ Beryl Bainbridge: *The Birthday Boys*, Harmondsworth 1993, S. 163.

gen in Bainbridges Roman, aus der subjektiven Sicht der Figur und in der ersten Person vermittelt, und da die Vergangenheitsform beibehalten wird, scheint Oates die letzten Momente seines Lebens aus dem Jenseits zu erzählen. Der Effekt ähnelt auf den ersten Blick der Wirkung von Scotts Tagebuch, doch im Gegensatz hierzu wird Oates bei Bainbridge nicht durch die Art seines Todes heroisiert. Bainbridges Darstellung ist nicht auf Bewunderung für einen Offizier und Gentleman angelegt, sondern auf Mitgefühl für einen Mann, der mit nur 32 Jahren sterben musste, und sie gewährt ihm einen sanften Tod. Als Oates mit seinem berühmten letzten Satz das Zelt verlässt, kehrt er in Gedanken zu einem Geburtstag seiner Kindheit zurück. Der Kavallerieoffizier, der auf der Expedition für die Betreuung der Ponys verantwortlich war, erinnert sich an ein Bild, das in seinem Kinderzimmer hing. Es zeigt Queen Victoria auf einem Pony, das von ihrem Wildhüter gehalten wird, und Oates stirbt mit der Vision, dass ihm dieses Pferd zum Geschenk gemacht wird. Für die Leser des Romans hat dieser sehr persönlich gefasste Schluss allerdings eine weiterreichende kulturelle Bedeutung, denn mit dem Verweis auf Königin Viktoria wird der Mythos um Scott und die Ideale, die er einmal repräsentierte, in einer vergangenen Epoche lokalisiert – mit der Implikation, dass er für die Gegenwart überholt ist.

In Bezug auf diese Sichtweise scheint sich im 21. Jahrhundert ein Wandel anzudeuten. Zwar gibt es weiterhin satirische und ridikülisierende Darstellungen von ‚Scott of the Antarctic‘,⁴⁶ doch es gibt klare Anzeichen für eine neue Würdigung Scotts und seiner Expedition. Für Stephanie Barczewski hat der Konservatismus der Ära nach 9/11 in Großbritannien ein Klima für eine neue, Scott gewogenere Rezeption geschaffen.⁴⁷ Dies passt zu dem Befund, dass man in der britischen Gesellschaft und Kultur allgemein auf ein gesteigertes Interesse an, und eine neue Wertschätzung für Helden stößt. Die neue patriotische Gestimmtheit im Kontext des Brexit mag dazu führen, dass die imperialen Entdeckerhelden Britanniens neu gewürdigt werden. Das National Maritime Museum jedenfalls hat seit dem Herbst 2018 einen neuen „Exploration Wing“, und Scott hat hier wieder seinen Platz.

Wie sich gezeigt hat, fußen die heroische Reputation und Mythisierung Scotts essentiell auf seinem Tod und Sterben. Der Fall Scott scheint zu demonstrieren, was Beau Riffenburgh allgemein über den Mythos des Entdeckers festgehalten hat: „the most powerful hero is the dead hero, particularly the martyred hero, since it is through his death for the cause that his heroic status can be most easily created, interpreted and manipulated.“⁴⁸ Das zentrale Dokument für die Konstruktion Scotts und seiner Gefährten als Märtyrer-Helden war Scotts Tagebuch und die Art, in der es eine *ars moriendi* inszenierte – ein gefasstes Sterben (für das

⁴⁶ Siehe etwa die Comedy-Serie *Horrible Histories*, die in ihrer Fernsehfassung im April 2009 Scott in der Rubrik „Potty Pioneers“ präsentierte.

⁴⁷ Barczewski: *Antarctic Destinies* (Anm. 12), S. 311.

⁴⁸ Beau Riffenburgh: *The Myth of the Explorer. The Press, Sensationalism, and Geographical Discovery*, London 1993, S. 6.

imperiale Britannien und für die wissenschaftliche Erkundung der Welt), in dem sich (auch) ein vorbildlicher nationaler Charakter erwies. Dass diese Inszenierung über Jahrzehnte wirksam war, gründet in ihrer Kompatibilität mit dominanten kulturellen Deutungsmustern, die es erlaubten, Tod und Sterben unter bestimmten Umständen als heroisch zu interpretieren. Derart disponiert, griffen in den ersten Jahrzehnten nach dem Bekanntwerden von Scotts Schicksal die meisten Darstellungen – vom Pressebericht über Kirchenfenster bis zum Spielfilm – Scotts Selbstinszenierung auf und perpetuierten die enge Kopplung, die das Tagebuch zwischen Tod und Heroisierung vornahm. Elemente, die Scotts Heroisierung hätten schmälern oder blockieren können, konnten so von der Strahlkraft des heroischen Todes überblendet werden. Dies funktionierte jedoch nur so lange, wie die kulturelle Sicht auf den Tod als heroisierbares und heroisierendes Phänomen Bestand hatte. Im Scott-*debunking* ab den 1960er Jahren erweist sich, dass die Vorstellung und Strahlkraft eines heroischen Todes deutlichen Konjunkturen unterworfen ist.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Wikimedia Commons. Fotograf: Nilfanion, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Scott_Memorial,_Plymouth.jpg.

